



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lügen

Bourget, Paul

Budapest, 1891

XIII. At Home.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93546](#)

XIII.

At Home.

Der von René in St. Cloud zur Post gegebene Brief war an denselben Tag, an welchem das Unglück der armen Rosalie besiegt ward, rechtzeitig an seine Adresse gelangt. Er war Susannen mit den übrigen Brieffschaften zugestellt worden, und zwar wenige Augenblicke, bevor ihr Mann, wie üblich, ihr Zimmer betrat, um den Thee zu nehmen; Susanne war eben im Begriff, denselben zu lesen, als Pauls ehrliches, treues Gesicht an der Schwelle der Thür sichtbar wurde. Er rief ihr wie immer mit seiner tiefen, heitern Stimme: „guten Morgen, Suschen,“ zu und fügte, wie manchmal, noch hinzu „meine blonde Rose.“ Bei dieser Allegorie, die Alfred de Musset's berühmter Romanze nachempfunden war, ging es niemals ohne Kuß ab. Für Moraines war Musset die Verkörperung der Jugend und Liebe, mit einem kleinen Zusatz von Leichtsinn, auch hielt der brave Bursche nun einmal fest an seiner naiven Abgeschmacktheit, die sich darin gefiel, sich als Susannens Geliebter und nicht als ihr Mann zu geben. Er gehörte zu jener wunderlichen Sorte von Chemännren, die gerne die vertrauliche Mittheilung machen: „Ich habe meiner Frau Alles gelehrt, es ist die sicherste Manier, jegliche Neugier hintan zu halten . . .“ Doch war er in seine „blonde Rose“ verliebt wie am ersten Tag und bewies es auch diesen Morgen wieder durch die Art, wie er einen Kuß auf ihren Nacken drückte, während sie ihn zurückstieß und sagte:

„So laß mich doch diesen Brief auslesen, und bereite inzwischen den Thee . . .“

Sie wußte, daß Paul sie niemals um die näheren Einzelheiten ihrer Correspondenz fragen würde, und es war

ihr so süß, sich an den leidenschaftlichen Ausdrücken des jungen Mannes zu erwärmen; sie begnügte sich daher nicht damit, den Brief einmal zu lesen, sondern sie las denselben nochmals und steckte ihn dann in eine Falte ihres Leibchens. Nachher aber wendete sie sich mit so strahlendem Gesichtsausdruck dem Theetisch zu, daß Moraines, um sie zu necken, mit gehobener Stimme bemerkte:

„Wenn ich ein eifersüchtiger Gatte wäre, so müßte ich rein annehmen, daß Du einen Brief Deines Liebsten erhalten, so glücklich siehst Du aus, meine Gnädige . . . Wenn Du wüßtest, wie gut Dir das steht, . . .“ fügte er hinzu, ihren Arm oberhalb des Handgelenkes küßend; diesen rosigen Arm, dessen Haut noch ganz lau und parfümiert war von dem Bad.

„Da hätten Sie einmal ganz Recht, mein Herr,“ antwortete sie spöttisch lächelnd. Es ist ein speciell weibliches Vergnügen, denjenigen mit solchem Lächeln Wahrheiten zu sagen, die dann doch nicht an dieselben glauben. Sie setzen sich damit wenigstens theilweise der Empfindung jener Gefahr aus, welche ihre Nerven so kostlich anregt.

„Ist Dein Liebster aber auch nett?“ erwiderte Paul, auf den Scherz eingehend.

„Ach! sehr nett . . .“

„Und darf man um seinen Namen fragen?“

„Sie sind wirklich sehr neugierig. Rathen Sie.“

„Bei Gott, nein,“ sagte Paul, „da hätte ich viel zu thun. Ach! Susanne,“ sagte er, plötzlich den Ton ändernd, mit tiefer Bewegtheit. „Das Misstrauen muß doch etwas Entsetzliches sein! . . . Der Gedanke, auf Dich eifersüchtig sein zu müssen, würde mir das Herz abdrücken und mich Tag und Nacht quälen! Bah!“ setzte er triumphirend hinzu, „ich werde Dich durch Desforges beaufsichtigen lassen . . .“

„Es ist ein wahres Glück, daß Niemand seinen Scherz gehört hat,“ dachte Susanne, als sie allein zurückgeblieben war. „Es ist nun einmal seine Gewohnheit, der Welt solch' ungereimtes Zeug aufzutischen! . . .“ Da jedoch René's Brief sie aufrichtig erfreut hatte, so unterließ sie es ausnahmsweise, zornig zu werden. Diese schönen, geistreichen Verbrecherinnen haben eben diese Art von Logik: sie bieten ihre ganze Geschicklichkeit auf, Euch mit ihren weißen Händen eine

Vinde über die Augen zu ziehen, machen Euch dann aber einen Vorwurf daraus, wenn Ihr strauchelt. Es genügt ihnen nicht, Euch zu betrügen, Ihr sollt nur bis zu einem bestimmten Punkt betrogen sein. Ueber diesen hinaus ist es vom Nebel, das ärgert sie und sie rechten mit Euch, — und das ganz ernsthaft. Diese hier begnügte sich, mitleidig mit den Achseln zu zucken. Dann suchte sie wieder den Brief aus seinem Versteck hervor und las denselben zum dritten Mal.

„Er gleicht in der That den Andern gar nicht,“ meinte sie laut.

Darauf verfiel sie in Träumereien und sah im Geist den jungen Mann vor sich, wie er ihr im Louvre unter dem großen Gemälde Paul Veronese's erschienen war, den Kopf nach rechts geneigt, ihrer harrend. Wie bewegt er schien, da er ihrer ansichtig geworden! Und wie jung er war! Und wie dann später, als er ihr seine Liebe gestanden, seine Lippen gezittert hatten; diese schönen, vollen Lippen, in die sie hätte beißen mögen wie in eine Frucht, nachdem sie vorerst ihre Wange gestreichelt an dem schmiegamen Gold des Bartes, der sein junges männliches Gesicht umrahmte! Aber noch war die Frucht nicht gereift! Man mußte warten lernen. Sie stieß einen Seufzer aus. Sie hatte recht gerathen, daß sie vorausgesetzt, daß der Dichter ihr am Tag nach ihrem Stelldichein schreiben würde, und zwar einen Brief wie diesen hier. Sie hatte sich vorgenommen, weder diesen, noch einen nächsten zu beantworten. Der zweite ließ jedoch einen Tag, zwei Tage, drei Tage auf sich warten. So vollkommen sie auch dem warmen Gefühl traute, das sie in ihm wach gerufen, so fing sie denn doch an, ängstlich zu werden, bis sie am Nachmittag des dritten Tages, gerade als ihr Wagen um die Ecke der „Rue Murillo“ bog, René wie damals auf dem Trottoir erblickte. Sie bemühte sich, ihn anscheinend nicht zu bemerken, und nahm, in die Wagenecke gedrückt, einen so tieftraurigen, melancholischen Ausdruck an, daß derselbe auch auf einen Tiger hätte Eindruck machen müssen. Und so verwandelte sich dieses elegante, mit allen möglichen und unmöglichen Bequemlichkeiten ausgestattete Coupé sogleich in eine Strafzelle, in der ein armes Opfer saß, — das Opfer ihres Gatten, das Opfer des Luxus', das Opfer ihrer Liebe, das Opfer ihrer Tugend! . . . Auch lag sie im Augenblick

wirlich nicht. Da sie René in Folge der dreitägigen Aufregung so blaß, so angegriffen aussehend fand, so tief erschüttert, hätte sie am liebsten den Wagen halten lassen mögen, ihm entgegen stürzen und ihm zurufen: „Ich liebe Dich ja, wie Du mich liebst! . . .“ Statt dessen eilte sie zum Rennen, war aber überzeugt, daß der längst ersehnte zweite Brief nicht lange mehr ausbleiben werde. Er kam tatsächlich auch an demselben Abend, aber zu einer Zeit, da er geradezu gefahrbringend war. Aus folgendem Grund nämlich: René war gleich nach der Begegnung mit Susanne in fiebiger Erregung heimgeeilt, hatte ihr in fliegender Hast 4 Seiten lang geschrieben, und den Brief dann gegen 5 Uhr durch einen Commissionär an sie gesendet, so daß der Diener ihr das Billet in dem Augenblick übergab, da Desforges zu Besuch anwesend war. Er war, wie so oft, zu dieser Stunde gekommen, um ihr ein Geschenk zu bringen: diesmal ein wunderbares Stahlétui, das er im Hôtel Drouot erstanden. Sie hatte kaum einen Blick auf die ihr bekannten Schriftzüge geworfen, als sie sich auch schon gegenwärtig hielt: „Wenn ich nur die leiseste Erregung zeige, so merkt der Baron, daß ich eine Intrigue spinne . . .“ Wie es aber immer zu gehen pflegt, so machte auch ihr die Angst, keine Bewegung zu verrathen, es doppelt schwer, derselben Herr zu werden. Sie griff nach dem Couvert und besah dasselbe, wie Jemand, der nicht recht weiß, woher die Botschaft kommt, riß dasselbe auf und durchlief die Zeilen flüchtig, nachdem sie die Unterschrift geprüft; dann erhob sie sich und steckte den Brief zu vielen Andern, die auf dem ephemumrankten Schreibtisch lagen.

„Wieder einmal ein Bettelbrief,“ bemerkte sie, „es ist geradezu erstaunlich, wie viele ich in diesen Tagen erhalte; in welcher Weise pflegen Sie dieselben zu erledigen, Friedrich?“

„Ganz einfach,“ antwortete der Baron, „den ersten mit 50, den zweiten mit 20 Francs, der dritte bleibt unbeantwortet. Mein Secretär hat diesbezüglich schon meine Aufträge . . . Die Nächstenliebe, das ist auch eine jener Redensarten, an die ich nicht glaube! . . . Als ob die Armen aus Geldmangel bedürftig wären. Ihr Charakter macht sie unzufrieden und den kann man nicht ändern . . . Sehen Sie, wenn Sie bei einer Person, die Sie anbettelt, nach forschen

Lassen, so werden Sie, zehn gegen eins gewettet, finden, daß dieselbe mindestens zwanzigmal im Leben die Möglichkeit gehabt hätte, Wohlhabenheit oder doch wenigstens ihr Auskommen zu finden. Sie würden selbst mit einer bedeutenden Geldhülfe nichts auszurichten vermögen . . . Ich will trotzdem geben, und zwar so viel man will . . . Ich lasse mir aber nicht weiß machen, daß diese Ausgabe irgendemand von Nutzen sei . . . Dann kenne ich auch die Wohlthäter und Wohlthäterinnen zu gut; ich kenne die Reklame und die Zwecke und die nützlichen Verbindungen . . ."

"So schweigen Sie doch, Sie entsetzlicher Skeptiker," rief Susanne. Und sie fügte mit der feinen Ironie, welche Frauen eigen ist, die oft zu lügen gezwungen sind, hinzu: "Ach! Sie sind gar schlau! Sie betrügt man nicht!"

Der Baron lächelte über diese Schmeichelei seiner Geliebten. Selbst wenn sein Misstrauen erweckt gewesen wäre, so hätte dieser Satz es sicherlich wieder eingestellt. Auch die erfahrensten Männer haben einen wunden Punkt und zwar: die Eitelkeit. Doch lag Desforges jeder Verdacht ferne. Es war für Susanne eben so leicht, ihn zu betrügen, als es René der Schwester gegenüber nicht schwer gewesen. Jenen, die gewohnt sind, uns täglich zu sehen, fallen Dinge nicht auf, die jeder nächstbeste Fremde bemerkt. Es kommt daher, weil Fremde uns ohne vorgefaßte Meinung entgegen treten, während Freunde, die täglich mit uns in Berührung kommen, sich schon eine feststehende Meinung von uns gebildet haben, die sie weder zu erörtern noch zu verbessern trachten. So fiel es denn auch dem Baron nicht auf, daß Susanne heute eine förmliche Krisis der Aufregung durchmachte, und er dehnte seinen Besuch noch länger aus als sonst. Er erzählte ihr eine Menge Clubneuigkeiten, während sie unter diesem oder jenem Vorwand im Zimmer auf und ab ging und nach dem Brief schielte, den sie, nachdem Desforges sich entfernt hatte, jubelnd zur Hand nahm: „Er ist ein ganz vortrefflicher Freund," flüsterte sie, „aber eine Landplage! . . ." Eine Leidenschaft von vierzehn Tagen hatte genügt, um sie zu diesem Grad von Undank zu bringen; sie entschädigte sich für die eben ausgestandene Ungeduld, indem sie Satz für Satz, Wort für Wort den überschwänglichen Brief des jungen Mannes verzehrte. Diesmal war

Auf-
er-
lassen
liebe
sie
hnte
kam
da
und
anne
inder
egen
der
Des-
zu
gen:
ouot
nten
irtig
ierkt
aber
eine
Herr
elbe,
int,
n sie
den
ceib-
s ist
alte;
ch?"
mit
ant-
Auf-
ens-
aus
un-
Sie,
schen

es ein leidenschaftlich flehender Angstruf, ein Appell an alle Zärtlichkeiten, über die eine Frau gebietet. Diesmal verlangte er nicht mehr nach Freundschaft allein. Die im Wagen zur Schau getragene Melancholie hatte ihre Wirkung gethan. „Da Sie mich lieben,“ schrieb René, „so haben Sie Mitleid mit sich, wenn schon nicht mit mir . . .“ Das vollkommene Vertrauen auf ihre Gefühle, das Susanne von jedem andern als Verwegenheit gedeutet hätte, rührte sie in diesem Falle. Sie erwog dasselbe und gewann die Überzeugung, daß es der abgöttischen Anbetung entsprang, die er für sie empfand, einer Anbetung, die so aufrichtig war, daß sie nicht einmal den Schatten eines Zweifels duldet. Es wäre doch ganz natürlich gewesen, daß René sie grausam coquetten Spieles mit ihm geziehen hätte! Wie weit entfernt von einer solchen Zumuthung war aber der junge Mann! „Armes Kind,“ sagte sie zu sich selbst, „wie er mich liebt!“ Dann aber vergleichsweise Desforges' gedenkend, bemerkte sie laut: „Es ist das sicherste Mittel, nicht betrogen zu werden!“ Wieder nahm sie den Brief zur Hand. Der Ton desselben war so rührend, er athmete so aufrichtige Trauer; anderseits rief dieser kleine Salon mit dem behaglichen Zwielicht, das darin herrschte, das Bild des jungen Mannes und die Erinnerung an seinen ersten Besuch mit solcher Klarheit wach, daß sie sich die Frage stellte, ob sie denselben nicht doch schon genügend auf die Probe gestellt hätte.

„Nein,“ beschloß sie, „noch nicht . . .“ Dieser auf's höchste erregte Brief hätte allerdings nur eine Antwort bedingt: sie hätte René auffordern müssen, sie wieder zu besuchen; sie jedoch wollte ihn dort wiedersehen, in dem engen Heim, das er ihr so eingehend geschildert. Sie wollte unter dem Vorwand, ihn vom Selbstmord abzuhalten, scheinbar ihrer Sinne kaum mächtig, dahin eilen. Aber erst der dritte Brief sollte diesen Vorwand bieten, welchen sie denn auch im Vollgefühl der Freude auf's Wiedersehen — erwartete! Ihr unvermitteltes Erscheinen sollte René um den letzten Rest von Fassung bringen. So sollten denn alle Vorbereitungen zum scheinbar unmöglichen Falle umgangen werden, die mit einem so unerfahrenen Manne zu besprechen geradezu peinlich sein mußte. Wohl fiel noch immer die Anwesenheit der Familie in der Wohnung in die Wagschale. Susanne wäre

nicht das verderbte Weib gewesen, das sie selbst in dieser Anwandlung wahrer Leidenschaft blieb, wenn nicht gerade dieser Umstand ihrem Plan den Reiz doppelt verbotener Frucht gegeben hätte. Ja, sie erwartete diesen dritten Brief mit brennender Begier. Die Stunden entchwanden pfeilschnell. Sie speiste außer Hause, besuchte das Theater, machte Visiten, immer nur von dem einen Gedanken beherrscht. Ein günstiger Zufall fügte es, daß Desforges, dem Dr. Noirot wahrscheinlich Enthaltsamkeit geboten, ihr diese Woche kein Stelldichein in der „Rue du Mont Thabor“ abnöthigte. Sie hielt sich jedoch immerhin gegenwärtig, daß dasselbe nur vertagt war. Sie wußte, daß sie selbst als die Geliebte René's an diesen Mann gebunden war, der einen Theil ihrer materiellen Bedürfnisse deckte. Sie machte sich mit diesem Gedanken vertraut, wie sie sich mit jenem abgefunden, Paul's Frau zu bleiben. — „Was liegt daran, da ich ja doch nur Dich liebe? . . .“ pflegen Frauen zu sagen, die einen Geliebten in jenen geradezu lächerlichen Augenblicken der Eifersucht zu beruhigen suchen, in denen sich der volle Blödsinn desjenigen äußert, der nicht theilen will! Und sie sind niemals aufrichtiger, als wenn sie diese Behauptung aufstellen. Sie wissen nur zu gut, daß die Hingabe aus Liebe bei ihnen nichts gemein hat mit der Hingabe aus Pflicht, aus Interesse, oder selbst aus Behagen. Wenngleich diese Theilung im Besitz für Susanne nichts Anstoßiges hatte, so war sie es doch immerhin zufrieden, daß dieselbe hinausgeschoben wurde. So konnte sie sich denn doch für einige Tage wenigstens voll und ganz dem neuen Gefühl widmen. Sie war auch darin die vollkommene Courtisane, eine jener Creaturen, die, wenn sie verliebt sind, zu Künstlerinnen in der Liebe werden, so zart-fühlend in gewissen Beziehungen als sie verderbt sind in andern. — „Wenn er nur nicht auf den Gedanken verfallen ist, abzureisen!“ — Das war die Angst, die sich ihrer bemächtigte, als sie den langersehnten dritten Brief erhielt, — der nur mehr ein letztes, herzzerreißendes Lebewohl enthielt, ohne jedweden Vorwurf. Sie zitterte, daß René am Ende zu einem von Napoleon vorgeschlagenen Mittel seine Zuflucht genommen, das da lautet: Nur in der Liebe bedeutet die Flucht den — Sieg. Sie hatte ein gewagtes Spiel gespielt. Durfte sie erwarten, darin Siegerin zu bleiben? Alles, was sie

vorhergesehen, traf mit so peinlicher Genauigkeit zu, daß sie darüber gleichzeitig entzückt und entsezt war.

Dieser dritte Brief verrieth eine solche Trostlosigkeit, daß sich selbst dieser abgefeimten Coquette beim zweiten Lesen desselben die im Vergleich mit der früheren weit größere Angst bemächtigte, René könnte seinem Leben in der That ein Ende gemacht haben. Trotzdem sie sich alle Mühe gab, zu folgern, daß, falls der Dichter vor ihr geslohen wäre, er ihr diesen Entschluß gewiß mitgetheilt haben würde; trotzdem sie sich immer wieder selbst darüber beruhigte, daß ein schöner junger Mann sich nicht aus Liebe zu einer Frau tödten wird, — so war sie doch trotz all' dieser Vorstellungen in tödtlichster Ungewißheit und Besorgniß, als sie sich gegen zwei Uhr Nachmittags der „Rue Coëtlogon“ näherte. Sie hatte den Brief am Morgen desselben Tages erhalten. Einen Augenblick hielt sie an, erstaunt über diesen versteckten pariser Winkel, gleichwie Claude Larcher leßthin Abends von dem malerischen Eindruck desselben gebannt worden war. Der Winterhimmel, von dem das fahle Geäst der Bäume sich abhob, war kalt und grau und düster. Einige Kinder spielten inmitten des Schuttes und ihre hellen Stimmen wiederhallten in der öden Stille. Die Eigenart dieser friedlichen Straße, das Gewagte des Schrittes, den Susanne unternahm, die Ungewißheit über den Erfolg desselben, Alles stimmte darin zusammen, sie in jenen Grad von Aufregung zu versetzen, dessen sie überhaupt noch fähig war. Sie mußte lächeln über ihre Voraussetzung, daß der junge Mann zu Hause sein müsse, weil er ihrem Briefe entgegen harrte. Jedoch hatte sie ihre Ruhe wieder gewonnen, als der Portier ihre Frage dahin beantwortete, daß Herr René daheim sei, und nach der Thür wies. Sie besaß gleich allen zielbewußten Frauen fast männliche Energie. Eine bestimmte, von Umständen begrenzte Thatsache machte sie entschlossen und kühn im Verfolgen ihres Planes. Sie läutete. Schwere Schritte wurden hörbar und Fanny trat ihr entgegen. Susanne hätte unter andern Umständen über das offen zur Schau getragene Erstaunen der Auvergnatin lachen müssen. Colette Rigaud hatte auch einmal bei dem Dichter vorgesprochen um ihn um eine kleine Aenderung ihrer Rolle zu bitten, und Fanny, die sich bald von ihrem Staunen erholte, glaubte, daß es sich auch diesmal um einen ähnlichen

Besuch handle; Susanne hörte nämlich, daß dieselbe, als sie die nach rechts mündende Thür öffnete, René meldete: „Herr René, eine Dame fragt nach Ihnen . . . Eine schöne sogar . . . Es wird irgend eine Künstlerin sein . . .“ Dann ward sie des jungen Mannes ansichtig, der selbst aus seinem Zimmer trat, und todtenbleich wurde, als er sie erkannte. Susanne glitt leise längs des Ganges an den Lithographien von Raffel vorbei, die denselben zu einem kleinen Museum gestalteten. Sie betrat das Zimmer des Poeten, der zurückwich, um ihr Platz zu machen. Die Thür ward geschlossen. Sie blieben allein.

„Sie, Sie sind da! . . .“ sagte René. Er starrte sie, die in dem eigens für diesen Besuch gewählten dunkeln Kleid regunglos stand, an. Er befand sich in jenem Zustand der Fassungslosigkeit, in den uns ein unerwartetes Ereigniß versetzt, das plötzlich unsere tiefste Bekümmernis in helle, jubelnde Freude führt. In solchen Mämenten wird in uns mit elementarer Gewalt eine solche Fülle von Gedanken und Empfindungen entfesselt, daß unser Herz nahezu den Dienst versagt. Die Füße schwanken, die Hände fangen an zu zittern. René mußte sich an die Wand lehnen, und heftete die Augen unablässig auf die berückende Erscheinung, an deren Anblick sich weiden zu dürfen er nimmermehr gehofft hatte. Eine Kleinigkeit machte das Maß voll. Er glaubte zu bemerken, daß auch Susannens Hände zitterten, es war keine Täuschung, es war diesmal sogar wahr und echt. Die leidenschaftliche Laune, welche die junge Frau für den jungen Mann empfand, paarte sich mit der Befürchtung, ihm zu missfallen. Als sie in dieses Zimmer gedrungen war, das gewiß noch kein Weib vor ihr betreten, dessen war sie gewiß, stand ihr Entschluß, sich René zu ergeben, so fest, als ähnliche Entschlüsse eben fest stehen können. Die Haltung des Mannes hängt immer von vielen Zufälligkeiten ab. Susanne empfand deutlich, daß René's kindlicher Sinn Alles erschweren würde, was sich sonst bei erfahrenen Lebemannern von selbst ergiebt. Diese Naivität erschreckte und beglückte sie gleichzeitig. Doch rechnete sie auf die entfesselten Sinne, die kühner machen als die größte Raffinirtheit. Nur mußte bei dem Dichter dieser Taumel erst scheinbar unabsichtlich gewecht werden. Gleich als sie das Zimmer betreten und er sie

bewegt betrachtete, bemächtigte sich ihrer eine gewisse Unentschlossenheit; dann aber fiel sie, ihrer Berechnung und ihrer selbst halb vergessend, René um den Hals, lehnte den Kopf an seine Schulter und stammelte:

„Ach! die Angst verzehrte mich. Ihr Brief hat mir die ärgsten Befürchtungen eingeflößt und ich bin hierher geeilt. Meine Kraft ist erschöpft . . . Mein Gott, mein Gott, was werden Sie von mir denken? . . .“ Er hielt sie bebend in seinen Armen. Er hob ihr Haupt, dieses reizende Haupt empor und begann sie zu küssen, vorerst auf die Augen, diese Augen, deren melancholischer Ausdruck ihn gelegentlich der Erscheinung im Wagen so tief ergriffen hatte, — dann auf die Wangen, deren ideale Weichheit der Linien ihn gleich am ersten Abend so sehr entzückt, endlich auf den Mund, diesen schwelenden, zum Küssen geschaffenen Mund. Was dachte er von ihr? Was hätte er in dieser Trunkenheit der Seele zu denken vermocht? Auch Susanne fühlte sich von diesen Küssen berauscht. Sie in ihrer geradezu entsetzlichen Verkommenheit hatte nach aufrichtiger, junger, natürlicher Liebe gedürstet. Nun athmete sie bei René diese Liebe bis in's Innerste ihres Wesens ein. Ach! die Jugend, dieses vollständige gedanken- und wortlose Aufgehen in einander, dieses völlige Vergessen aller Dinge um des gegebenen Augenblickes willen, in dem Alles sich verwischt bis auf die Empfindung, die weicher wird, die aber noch da ist und den Kuß würzt, dessen Grenze sie zieht! Dieses durch die unslautersten Erfahrungen eines alten pariser Cynikers verderbte Weib, das durch die niedrigste Sinnlichkeit entweiht war, die keine Entschuldigung findet in der Noth, diese berechnende Courtisane, welche die Intrigue mit René zu einem Schachproblem gemacht hatte, empfand für einen kurzen Augenblick diesen himmlischen Genuß. Die Strafe derjenigen, welche die Sünde begehen, berechnend in der Liebe zu sein, besteht darin, daß bei ihnen die Berechnung sogar in ähnlichen Momenten die Oberhand gewinnt. So besieglt sich Susanne auch immerhin durch die Gluth dieses Kisses fühlte, es bemächtigte sich ihrer dennoch die Klarheit des Bedenkens, daß sie sich nicht so schnell ergeben dürfe, und sie hatte den traurigen Muth, sich den Armen des jungen Mannes zu entwinden, indem sie sagte:

„Lassen Sie mich scheiden. Ich habe Sie gesehen. Ich

weiß, daß Sie leben. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich ziehen. Ach! René! . . ." sie hatte ihn noch niemals beim Taufnamen gerufen, — „entfernen Sie sich von mir! . . ."

Der junge Mann, der eben erst von den feingeschnittenen Lippen die berückende Gewißheit getrunken, geliebt zu sein, hatte den Muth, ihr zu antworten: „Susanne, fürchten Sie nichts . . . Wann aber wird uns eine ähnliche Stunde wiederkehren? Ich flehe Sie an, zu bleiben . . . Sehen Sie," fügte er hinzu, sich von ihr zurückziehend, „ich folge Ihnen. Ich habe Ihnen sogar gefolgt, als ich fast darüber zu sterben meinte! . . . Ach! Sie glauben mir! . . ." rief er aus, da er bemerkte, daß Frau Moraines' Gesicht nicht mehr dieselbe Angst verrieth. „Wollen Sie gut sein? . . ." fuhr er mit jener Unwandlung von Kindlichkeit heraus, die Frauen so sehr gefällt. „Sezen Sie sich dorthin, in jenen Lehnsstuhl, in dem ich so oft gesessen, um zu arbeiten, und dann seien Sie nochmals gut und thun Sie, als wären Sie daheim." Er hatte sich ihr genähert, um sie zum Niedersetzen zu zwingen, er nahm ihr den Muff ab, nestelte ihren Mantel auf. Sie ließ mit traurig entsagendem Lächeln alles mit sich geschehen. Dieses Lächeln war der Todeskampf der Madonna, der letzte Act der Comödie, die sie im Idealen gespielt. Er nahm ihr auch den Hut ab. Er war vor ihr niedergekniet und sah sie mit jener Verzückung an, die eine Frau immer hervorrufen wird, wenn sie dem Geliebten einen jener Beweise von Zärtlichkeit giebt, welcher gleichzeitig der Liebe, aber auch dem Selbstbewußtsein des Mannes schmeichelt, der erhabensten und der niedrigsten Leidenschaft seines Herzens. Der Dichter sagte sich: „Wie sehr muß sie mich lieben, wenn sie, die so rein, so gläubig, so pflichtgetreu ist, hierher geeilt ist zu mir." Er erinnerte sich aller Lügen, die sie ihm aufgetischt, wie eben so vieler Beweisgründe für ihre Aufrichtigkeit, und sagte ihr: „Wie glücklich bin ich, Sie hier zu sehen, und zwar in diesem Augenblick! . . . Fürchten Sie nichts, wir sind ganz allein! Meine Schwester ist für den ganzen Nachmittag ausgegangen und die Sklavin" — er nannte Fanny scherhaft so — „die Sklavin ist unten in der Küche beschäftigt . . . Ich aber halte Sie! . . . Sehen Sie, dieses Zimmer ist mein kleines Reich, die Zufluchtsstätte, in der ich so viel erlebt! Es giebt darin nicht einen Winkel, nicht einen

Bourget. Lügen.

Un-
und
den

die
eeilt.
was
d in
aupt
diese
Er-
f die
am
diesen
ce er
e zu
issen
heit
rstet.
hres
cken-
essen
dem
bird,
e sie
lten
igste
t in
igue
and
Die
der
ogar
eligt
usses
des
o sie
nes

Jch

Gegenstand, der Ihnen nicht erzählen könnte von den Leiden dieser letzten Tage . . . Meine armen Bücher . . ." und er wies dabei auf seinen niedrigen Bücherschrank — „ich habe sie gar nicht mehr berührt . . . Diese Feder, mit der ich Ihnen geschrieben, ich griff nicht mehr nach ihr . . . Dort, wo Sie eben sitzen, saß auch ich und zählte die Stunden — mein Gott! Welch qualvolle Woche ich durchlebt habe! . . . Doch was thut's, da Sie doch gekommen sind und ich Sie bewundern darf? . . . Selbst eine Klage wird Ihnen gegenüber zur Seligkeit! . . ."

Sie hörte ihm mit halbgeschlossenen Augen zu, lauschte der Musik seiner Worte, ohne daß jedoch die Wollust, die sie erfaßt, sie in der Verfolgung ihres Ziels gestört hätte. Behindert denn das Bewußtsein der Gefahr den geschickten Fechter, sich der auf dem Fechtboden geübten Vortheile zu erinnern? — René's Versicherung, daß sie allein seien, erfüllte sie mit Wonne; der Blick, den sie auf dieses kleine behagliche Zimmer warf, das so sorgfältig geschmückt und aufgeräumt war, hatte sie geradezu entzückt; es schien ihr eine Bekräftigung, daß sie René's Vergangenheit richtig beurtheilte. Alles hier verrieth ein thätiges, abgeschlossenes Leben, das reine und edle Leben eines Künstlers, der sich mit einer selbstgeschaffenen Atmosphäre voll schöner Träume umgibt. Vor allem aber gefiel ihr der junge Mann selbst, mit seinen glühenden Augen, der männlichen Art, sich ihr zu nähern, und sie begriff rasch, daß sie auf dem Wege gegenseitiger vertraulicher Mittheilungen über ihre gemeinsamen Leiden am schnellsten ihren Zweck erreichen könne, ohne in seinen Augen etwas von ihrem Ansehen einzubüßen.

„Glauben Sie denn," antwortete sie, „daß ich nicht gelitten habe? . . . Ihre Briefe? . . . Gott ist mein Zeuge, daß ich dieselben nicht lesen wollte. Ich habe den ersten einen Tag lang unerbrochen in meiner Tasche getragen, ohne den Muth finden zu können, denselben zu zerreißen. Ihnen lesen hieß jedoch Ihnen neuerdings Gehör schenken, und ich hatte mir fest vorgenommen es nicht zu thun! Ich hatte meinen Schutzengel flehentlich um die Kraft gebeten, Sie zu vergessen . . . Ach! ich habe schwer gekämpft! . . .“

Das war das letzte Aufleuchten der Madonna. Sie hob die Augen gen Himmel, — der im gegebenen Falle durch

eine Zimmerdecke vertreten war, an welcher der Dichter japanische Puppen aufgehängt hatte. In ihren schönen Augen spiegelten sich die Flügel jenes Schutzengels, den sie eben zu nennen gewagt und der weit fortslog, weit, weit . . . Dann wandte sie ihre blauen Augen wieder René zu und sagte mit der ganzen Hingebung eines besiegtens Herzens:

„Nun bin ich verloren, aber was liegt daran? Ich liebe Sie zu sehr . . . Ich weiß nur mehr, daß ich es nicht zu ertragen vermag, Sie unglücklich zu wissen . . .“

Sie brach in krampfhaftes Schluchzen aus, und ihr Kopf fiel abermals auf die Schulter des jungen Mannes, der sie neuerdings mit Küssem bedeckte. Sie schlängt ihre Arme kindlich um seinen Nacken und fühlte an ihrem Busen das heftig pochende Herz in seiner Brust. Wieder gewahrte sie in René's Augen jenes fiebernde Verlangen aufblitzen, das selbst Schüchterne zum Kühnsien ermuthigt. Noch einmal sagte sie: „Ach! lassen Sie mich doch,“ und erhob sich, um den Armen zu entfliehen, die sie umfangen hielten. Diesmal zog sie sich jedoch in der Richtung des Bettes zurück. Er folgte ihr und fühlte, da er sie an sich drückte, den schmiegsamen Leib, der ihm völlig nahe war. Worte glühendsten Verlangens, verwegenster Leidenschaft entslüpften seinen Lippen. Er hob Susannen mit seinen Armen, deren Kraft die Leidenschaft verzehnfacht hatte auf, und trug sie auf das Bett, ließ sich an ihrer Seite nieder und bedeckte sie so lange mit heißesten Küssem, bis sie ganz sein eigen ward, sein in einer jener Umarmungen, welche bei einem Kinde von 25 Jahren Alles ertötet, selbst die Fähigkeit zu beobachten, ob die Empfindungen, von denen es besetzt ist, geheilt werden. Wie hätte René in diesem äußersten Sinnentraumel die Kraft bewahren sollen, Verdachtsgründe zu sammeln, welche die von seiner Geliebten gespielte Rolle klar legten?

Wäre ihm dies überhaupt möglich gewesen, so hätte schon ihr Anzug allein genügt, um ihm zu verdeutlichen, in welcher Absicht sie nach der Wohnung in der „Rue Coët-logon“ gekommen.

Sie trug nämlich eines jener Kleider, deren weicher Stoff sich nicht zerknüllt, einen Gürtel anstatt eines Mieders, keinerlei Schmuck, keine gesteiften Röcke, dafür aber solche aus Battist und Seide; mit einem Worte, sie war troz

ihrer Kleidung unbekleidet, völlig bereit zur Lust. Der junge Mann aber, welcher, bestreikt von diesem herrlichen Geschöpf, sich ungeachtet der Toilette an den geheimsten Schönheiten des überaus zierlichen, jugendfrischen Körpers befreuschte, stellte sich in der lauschigen Stille des Zimmers, in welcher schon das Stammeln und die leisen Seufzer der Wollust beinahe erschreckend laut klangen, weder die Frage, ob er Recht oder Unrecht habe, dieses Weib anzubeten, noch jene, ob er am Ende gar von ihr getäuscht werde.

Und kann denn, genau genommen, genossenes Glück je Täuschung sein?
